

4.

Benno Hafener:

Was wir über Jugendliche wissen sollten. Eine Einführung in die Jugendforschung. Frankfurt am Main 2022: Wochenschau. 160 Seiten, 16,90 Euro

Was wir über Jugendliche wissen sollten

Das Buch widmet sich einem recht interessanten und stets aktuellen Thema. Leider referiert es vor allem historische Diskurse über die Frage, was „Jugend“ ausmacht, und ist somit eher als Übersichtswerk zu gebrauchen. Aktuelle Bezüge, die heutige Lebenswelten Jugendlicher genauer in den Blick nehmen, sind hingegen eher rar. Ganz vergessen hat sie der Autor zwar nicht, wenn er beispielsweise erklärt, dass die digitalen Welten einen „neuen Mix des jugendkulturellen Lebens aus face-to-face, Leiblichkeit und direktem Affekterleben auf der einen Seite und den Möglichkeiten des medialen (körperlosen) Daueragierens auf der anderen Seite“ zeigen (S. 13). Aber davon hätte man sich mehr gewünscht. So wird in dem Buch zwar viel über Jugend- und Protestkulturen vergangener Jahrzehnte geschrieben, die Passagen zu digitalen Lebenswelten sind jedoch vergleichsweise kurz. Dabei haben z.B. gerade die Netztechnologien ein erhebliches Mobilisierungspotenzial, was der Autor zwar nicht übersieht und anhand von der Fridays-for-Future-Bewegung kurz erläutert (S. 65 ff.). Aber sehr präsent ist das Thema trotzdem nicht. Hafener bietet in seinen Kapiteln eher ein sozialpsychologisches und -geschichtliches Panorama vieler Facetten von Jugend an: „Jugendkultur(en) und Protest – ein prägender Sozialisationsraum“, „Jugendbewegungen und Protest – fünf Beispiele“, „Vom Reden über die junge Generation“, „Reden über Jugend und Sprache der Jugend“ u.a. Zuweilen wirkt das recht allgemein und redundant. Auch die „Generation Corona“ nimmt er in den Blick (S. 69). Er insistiert auf den konstanten Eigensinn Jugendlicher und zeigt anhand historischer Prozesse, dass bei allen Veränderungen auch viele Dinge im Kern gleich bleiben. Das ist ein spannender Aspekt. Wer also den Bezug zwischen wiederkehrenden Debatten, Typisierungen und historischen Bildern von „Jugend“ und heutigen jugendlichen Lebenswelten herstellen möchte, findet hier Material.

Dr. Uwe Breitenborn

5.

Marion Brüggemann/Sabine Eder/Markus Gerstmann/Horst Sulewski (Hrsg.):

Medienkultur und Öffentlichkeit. Meinungs- und Medienbildung zwischen Engagement, Einfluss und Protest. München 2021: kopaed. 176 Seiten, 18,00 Euro

Medienkultur und Öffentlichkeit

Meinungs- und Medienbildung zwischen Engagement, Einfluss und Protest lautete der Untertitel des erstmals online abgehaltenen 37. Forums Kommunikationskultur der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) im November 2020. Das ist etwas treffender für die zwölf dokumentierten Beiträge als der kaum thematisierte Klammer-Titel. Wie immer bei solchen Tagungsbänden sind die Beiträge recht disparat, sodass sie auch die Herausgeber*innen in der Einleitung nur mit vagen Labels wie gesellschaftliche und technische Entwicklungen (Digitalisierung, Plattformen, Big Data, KI), Krisen der Demokratie, speziell Krise durch die Pandemie, neue Erkenntnisse und Aufgaben, schließlich Herausforderungen, aber auch Chancen der Medienpädagogik, die nun auch als „Akteurin der politischen Bildung“ beschrieben wird (das war sie für viele Protagonist*innen schon immer), umreißen können. Diese Divergenz, wenn nicht Beliebigkeit findet sich besonders im ersten Teil, mit „Konzeptionelle Zugänge“ angekündigt: Zunächst referiert der Bielefelder Konfliktforscher Andreas Zink über seine jährlich durchgeführte repräsentative *Mitte-Studie 2020/21*, die Einstellungen und demokratische Identifikationen der bundesdeutschen Bevölkerung erhebt, besonders angesichts der Pandemie als Krisensituation. Obwohl die Daten relativ stabile Kontinuitäten und nur an den Rändern Verhärtungen und Radikalisierungen vermelden, hält er diese Polarisierungen zumal hin zum Rechtsradikalismus, Völkisch-Autoritären und Menschenfeindlichen für demokratiegefährdend und wünscht sich dagegen Aufklärung in den Medien. Eine Medienbildung 2021 im sogenannten „post-digitalen Zustand“ oder in der „post-digitalen Kultur“ (was immer diese Labels angesichts der unterschiedlich bewerteten Digitalisierung sein sollen) fordert der Erziehungswissenschaftler Benjamin Jörissen in recht abstrakten, geschraubten Sätzen und überkomplexer Terminologie: „DIE“ Medienpädagogik sei im „Zuge digitaler Disruption“ selbst vulnerabel geworden und müsse ihre (ehedem) emanzipatorischen Ziele „post-kritisch“ (sic!) überprüfen (S. 29). Doch am Ende steht die etwas lapidare Erkenntnis, dass Erziehende oder Unterrichtende vom „Axiom gleicher Intelligenzen“ (S. 39) gegenüber den „Educandi“ (S. 34; falscher Plural) bei ihrem Tun ausgehen sollten – ein im Grunde uraltes reformpädagogisches Postulat, das bislang allerdings nicht mit dem fragwürdigen, pseudonaturalistischen Prädikat der Intelligenz drapiert wurde und wird. Da-

nach gibt die Publizistin Ingrid Brodnig – gewissermaßen als Kontrast – im Sachbuch-Duktus schlichte Ratschläge, wie sich Falschmeldungen über Klimakrise, Coronavirus und Migration entlarven und kontern lassen. Schließlich zeigt die Berliner Medienwissenschaftlerin Claudia Wegener auf der Grundlage der bekannten empirischen Studien wie *Shell* und *JIM* seriös auf, wie sich die Mediennutzung und speziell das politische Informationsverhalten Jugendlicher ändert und sich stärker auf Online-, nicht lineare und mobile Angebote fokussiert. Homogener und für die Praxis ergiebiger fallen die acht Beiträge aus der „Medienpädagogischen Praxis“ aus: Der erste Beitrag sucht freilich als „Praxistheorie“ „neue Wege“ für eine partizipative Forschung über Medienbildung und identifiziert dafür „Irritation“ alltäglicher Routinen und performative „Überschüssigkeit“ als Möglichkeiten „digitaler Souveränität“ (S. 77 ff.). Angesichts der Attraktivität und Bedeutung von Netflix und anderen Streamingplattformen für Kinder und Jugendliche erweitert der nächste Beitrag die klassische Filmkunde auf die einschlägigen Serien, will aber auch medienkundliche und -kritische Aspekte über die Strukturen und Geschäftsmodelle der Plattformen in eine „plattformensensitive Medienpädagogik“ einbeziehen. Wiederum in kulturkritische Abstraktionshöhen kehrt der als Essay gekennzeichnete nächste Beitrag zurück: Er wettet gegen Überwachungskapitalismus und Aufmerksamkeitsökonomie, über unbedachte, sich selbst verdatende Selbstinszenierung und naive Netzgläubigkeit und verlangt, dass Medienpädagogik als unzeitgemäßer „Disruptor“ Widerstand gegen die Internetgiganten wie Apple und Google leistet: Digitale Selbstverteidigung sei das Gebot der Stunde. Dass in gängigen digitalen Spielen Widerstand und Rebellion als dramaturgische Elemente eingesetzt werden, greift der nächste Beitrag als pädagogische Anreize für Nachspiele, aber auch für fantasievolle Veränderungen auf. Jugendliche können sie aber auch als Vorbilder für eigene virtuelle Protestspiele nutzen. Dagegen bricht die empirische Realität unvermittelt ein, wenn die amerikanisch-arabische Kommunikationswissenschaftlerin Maha Bashri über die Funktion und Bedeutung sozialer Medien für Frauen in der sudanesischen Revolution berichtet. Wiederum in die ungefährliche, eher behütete Welt der Medienpädagogik führen die drei letzten Beiträge zurück, die allesamt die Partizipation der Beteiligten thematisieren: etwa in der „Medienbildung in Bibliotheken als Orte der gesellschaftlichen Teilhabe“, im neu gestalteten „Jugendmedienschutz“ sowie in der außerschulischen Medienbildung. (Medien-)pädagogische Handlungsfelder und damit Gestaltungs- und Bildungsaufgaben sind demnach unbegrenzt – und entsprechend werden noch weitere Foren der Kommunikationskultur folgen.

Prof. i. R. Dr. Hans-Dieter Kübler

6.

Anna Schober und Brigitte Hipfl (Hrsg.):

Wir und die Anderen. Visuelle Kultur zwischen Aneignung und Ausgrenzung. Köln 2021: Herbert von Halem. 288 Seiten, 29,00 Euro

Wir und die anderen in der visuellen Kultur

Die Beiträge des Bandes setzen sich unter verschiedenen Aspekten mit dem anderen, dem Fremden im Verhältnis zu uns, dem Wir, auseinander. Es sind vor allem die Bilder der anderen, die sich in unseren Alltag schleichen. Zu Beginn des Buches macht ein Interview mit dem britischen Kulturwissenschaftler Richard Dyer deutlich, dass „Weißein“ in der westlichen Kultur als das „Normale“ gilt und damit People of Color immer als die Fremden und anderen inszeniert werden. Die Kulturwissenschaftlerin Simone Egger zeigt in ihrem Beitrag, wie die kulturelle Aneignung von lokalen Praktiken (Musik, Kleidung, Frisuren etc.) immer wieder zu Diskussionen führt, die versuchen, Grenzen zu ziehen. Aber es zeigt sich auch, wie diese „Grenzen festgesteckt, verteidigt, ausgeweitet und eben auch überwunden werden“ (S. 79). Denn nur in der Überwindung der Grenzen kann Diversität gedeihen. Am Beispiel von Werbung aus dem Jahr 2017 während des Super Bowls und der Oscar-Verleihung zeigt Isabell Koinig, wie Unternehmen versuchen, einerseits Diversität zu betonen und andererseits politische Position gegen Donald Trump zu beziehen. Die Beiträge bieten einen guten Überblick über die kulturwissenschaftliche Forschung zur Darstellung von Fremdheit und Diversität.

Prof. i. R. Dr. Lothar Mikos

7.

Stefan Volk:

Skandalfilme. Cineastische Aufreger gestern und heute. Marburg 2021²: Schüren. 368 Seiten, 34,00 Euro

Skandalfilme

Der Marburger Schüren Verlag – einer der wenigen verbliebenen Fachverlage für Filmliteratur – gibt Stefan Volks Buch *Skandalfilme. Cineastische Aufreger gestern und heute* in einer erweiterten zweiten Auflage neu heraus. Das Phänomen des Skandalfilms ist ein beliebtes Kind der populistischen Filmpublizistik. Hier geht es noch darum, dass Kino wirklich „gefährlich“ ist, um Zensur (pro und kontra), um ethische und moralische Werte, um das Kino als bedenkliche emotionale Maschine. Die Zeitschrift „Cinema“ hat folglich in den 1980er-Jahren mehrere reich bebilderte Bände zum Skandalfilm herausgebracht, beim Kölner Taschen Verlag würde man einen solchen Band eigentlich erwarten. So betrachtet erscheint ein Buch mit dem Titel *Skandalfilme* zunächst antiquiert, denn dass Film wirklich zum „Aufreger“ wur-